

LECTIO SPIRITUALIS

Reinhold Schneider – Gnade der Zeit

Dies ist die Zeit der Gnade und der Sünde,
Und unsre Zeit, die nimmer wiederkehrt,
Da Gott das Herz, das tiefverwirrt, lehrt,
Daß es im Weltenlauf sich selbst ergründe.

Am Jetzt liegt alles; daß uns Feuer zünde
Von oben her und den Gewalten wehrt
Und tief in uns des Dämons Macht verzehrt,
Und sich der Wahrheit treu das Herz verbünde.

Klagt nicht die Väter an! Erwartet nicht
Das Heil vom Tage, der uns nimmer tagt!
Von jedem Herzen wird die Welt bewegt.

Es wird sie wandeln, wenn es das Gericht
Sich selbst bereitet und das Zeichen fragt
Der dunklen Zeit, die Gott ihm auferlegt.
R.S. 25.12.1944¹

Vielen galt in der Mitte des letzten Jahrhunderts der Schriftsteller Reinhold Schneider (1903–1958) als die fast archetypische Verkörperung des katholischen Dichters. Geboren als Sohn von Louise Wilhelma Augusta Schneider, geb. Messmer, und dem Hotelier Wilhelm Schneider wuchs er auf im unruhigen Auf und Ab des berühmten Hotels Messmer in Baden-Baden. Vom evangelischen Vater erbt er die depressive Veranlagung; die katholische Mutter lässt ihn und Bruder Willy katholisch taufen. Nach einer katastrophal verlaufenden und bald abgebrochenen Landwirtschaftslehre beginnt er als Schreiber in einem Dresdner Kontor zu arbeiten. 1928 wagt er den Sprung in das Leben des freien Schriftstellers.

Seine Bücher umkreisen im Grunde schon von Beginn an das Drama der Heilsgeschichte: der Mensch im existenziellen Spannungsfeld zwischen Schuld und Erlösungssehnsucht, zwischen Glauben, Macht und Gnade. Obwohl Schneider selbst bekannte, der Glaube sei ihm mit fünfzehn Jahren zwischen den Händen zergangen, er habe ihn auch nicht vermisst, denn er hätte ihn nie besessen, bestimmt dieses Urthema des Glauben schon sein erstes Buch über den portugiesischen Nationaldichter Luis de Camões (1524–1580). So sehr strahlte diese Intention in seinen Büchern auf, dass Jo-

¹ R. Schneider, *Gedichte*. Frankfurt 1987.

chen Klepper, bis zu seinem Selbstmord 1942 Freund und ernster Diskussionspartner vieler Nächte, sagte, in Schneiders Büchern finde er strenge Katholizität.

Der Besuch des Escorial, Klosterpalast und wichtiges Denkmal des gegenreformatischen Katholizismus in Spanien, bringt Schneider auf den Weg zu seiner literarischen Form, vor allem zum Sonett. Geschichte wird für ihn zunehmend der Ort, an dem Gottes Anruf an den Menschen ergeht, und seine Bücher dokumentieren den Prozess der Wahrnehmung der Präsenz Christi in der Welt. 1937 kehrt Schneider zur katholischen Kirche zurück. In der Zeit des Nationalsozialismus gehört er mit zum Kreis der Widerstandskämpfer, ist aber nicht aktiv, da er jegliche Gewalt ablehnt.

Doch mit seinen Publikationen – markant besonders *Las Casas vor Karl V.* und seine Sonette – ist er eine Stimme, die unablässig mahnt, tröstet und die Wahrheit unverhüllt verkündet. Mit Josef Rossé, Inhaber des Alsatia-Verlages in Colmar, produziert Schneider „streng illegal“ (seit 1941 hat er Publikationsverbot) kleine Gedichtbände, die im gesamten Kriegsgebiet verbreitet sind. Bis in die Schützengräben und Lazarette hinein gehen die hauchdünnen Blätter und werden gelesen und weiter verbreitet.

1944 zeichnet sich die Niederlage des Hitlerregimes ab. Schneiders Gesundheitszustand ist schlecht; die seelische Belastung durch das Wissen um die Kriegsgräuel, die unendlichen Leiden in den Konzentrationslagern und die andauernde Verblendung der Millionen Hitleranhänger zermüht und zerquält ihn zutiefst. An Weihnachten dieses Jahres schreibt er das Sonett *Gnade der Zeit*. In der Nachkriegszeit folgt ein ihn schwer erschöpfendes Auf und Ab von großen Erfolgen und deutschlandweitem Boykott. Am Ostermorgen 1958 stirbt Schneider in Freiburg.

Im vorliegenden Sonett gehen Schneiders wichtigstes schriftstellerisches und persönliches Thema und der streng formale Aufbau dieser Gedichtform eine vollendete Verbindung ein. Die Tragik der menschlichen Existenz, geprägt durch die gebrochene Fähigkeit zum Guten bei gleichzeitiger tiefster Sehnsucht nach Heil, wird gleich im ersten Quartett thematisiert: Gnade und Sünde, obwohl hier scheinbar Gegensätze, werden als aufeinander bezogen, ja, als in unfassbarer Verbindung stehende Begriffe dargestellt. Im zweiten Vierzeiler vertieft sich die angedeutete Dynamik. Gleichsam apodiktisch, ohne Minderung, ergeht die unerbittliche Mahnung: Am Jetzt! liegt alles. Nur wer sich dem reinigenden und läuternden Feuer des Heiligen Geistes immer wieder öffnet und sich in dieser Kraft den Gewalten und dem Dämon im eigenen Herzen stellt, entspricht dem liebenden Anspruch und der Aufgabe der christlichen Berufung. Die Wahrheit, der sich jedes Herz treu verbinden soll, verstand Schneider kompromisslos als Synonym für Jesus Christus: „Ich war auf die objektive Wahrheit gestoßen, die Wahrheit in Fleisch und Blut und zugleich göttliche, außerweltliche Macht.“²

Während im ersten Quartett die spannungsreiche Beziehung eher theoretisch aufscheint, rückt im zweiten Vierzeiler die persönliche Ansprache näher. In den folgenden Terzetten dann wird der Leser direkt angesprochen, der Ton noch um Nuancen drängender. Als Adressaten dürfen alle gedacht werden, die im zerstörten Deutschland verzweifelt, erschöpft und kriegsmüde versuchten, auszuharren und einen Sinn in der globalen Katastrophe zu finden. Zugleich aber wird hier die innere Dialektik zwischen Gnade und Sünde überdeutlich: Das Sich-wandeln-Lassen von Gott wird auch die Welt

verwandeln. Buße und Sühne, verstanden als radikale Umkehr zu Gott in der Erkenntnis der eigenen Schuld („das Gericht“) und der Blick auf die Leiden der Zeit, hinter denen das Kreuz des Herrn sichtbar wird („das Zeichen ... der dunklen Zeit“), können die Welt wandeln, werden mithelfen, dass Heil geschehen kann.

Der 2. Weltkrieg liegt sechzig Jahre zurück, Kriegsgräuel, Vertreibung und das bittere Leid eines Unrechtsregimes kennen die Menschen in Schneiders Heimatland heute kaum noch aus eigenem Erleben. Und doch trifft sein Gedicht ins Herz, ist es höchst aktuell!

Inmitten eines beginnenden, fundamentalen Umbruchs in Kirche und Gesellschaft, dessen Ursachen in ihrer Gesamtheit nur schwer zu analysieren sind, geschweige denn begriffen werden können, weist Schneiders Sonett auf den alten und immer neuen Kampf des Christen in der Welt hin. Durch die eigene Lebens- und Glaubensgeschichte wach und überaus sensibel geworden, legt er den Finger in die stets von neuem aufbrechende Wunde: Der Mensch ist erlösungsbedürftig, von sich aus zum Guten unfähig und möchte doch autark und von äußeren Einflüssen unabhängig leben und sein. Gerade in den zerbrechenden volkscirchlichen Strukturen, in denen oft nur daran gearbeitet wird, diese Strukturen zu erhalten, wird die Schwäche des sozusagen automatisch in die Kirche Hineinwachsens deutlich. Es nützt nichts, die „Väter anzuklagen“ oder sich in der Hoffnung zu wiegen, dass sich schon alles irgendwie regeln werde. Notwendig ist heute wie 1944: Nur die Bekehrung des eigenen Herzens mit aller Kraft nach dem je persönlichen Vermögen wird Welt und Kirche und auch die Strukturen ändern bzw. helfen, die Strukturen einer neuen Kirchenform zu gestalten.

Maria Anna Leenen, Anikum

² R. Schneider, *Verhüllter Tag*. Köln 1962, 134.